Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung

Strindbergs „Scheiterhaufen".

(Erster literarischer Abend im Schauspielhaus am 8. Dezember 1914.)

Naturgrausamkeit ist es, an der Strindberg mit zuckender Seele leidet und die er immer wieder mit schmerzenden Händen zur Form bildet, das tatsächlich Unbeugsame, das keine Versöhnung kennt außer in der Güte einer über die Erdendinge sich schwingenden dichterischen Erkenntnis. Es ist dämmergraues Land, in das der Dichter führt, ohne Sonnenblick, eine Einöde, und wir schauen in lockende Tiefen, Irrlichter flimmern und nur am Ende klingt ein Glockenton der Erlösung auf in dieser Erdennot. Aber im Geiste Schopenhauers ist diese Erlösung begriffen und heißt Erkenntnis, Abtötung des urtriebhaften Willens, Tod und Friede. Es ist nicht die warme, blutschaffende Sonne des Morgens, die hier aufsteigt, sondern eine Mitternachtssonne, die einen geisterhaft großen und erschreckenden Glanz in das Dunkel wirft.

Der „Scheiterhaufen" schließt sich im Wesen der Handlung an den „Vater" an. Im „Vater" erleben wir, wie die Frau in ihrer Lust nach Macht den Gatten bewußt-unbewußt in den Tod peinigt. Hier erfahren wir die kämpfenden Qualen einer Frau, die gemordet hat. Diese Mutter, die ihren Mann vernichtete, die Sohn und Tochter frieren und hungern und geistig und körperlich verkrüppeln ließ, ist keine Verbrecherin im Sinne des Herkommens. Der Dichter erkannte sie als eine Traumwandlerin, die ohne Bewußtsein für Gut und Böse sich selbst folgt, ihrem elementaren Lebenstriebe, der die Vernichtung des Nicht-Ichs bedeutet und bedeuten muß. Erst in dem Augenblicke, als der Sohn sie zu bewußter Erkenntnis weckt, in diesem Augenblicke verliert sie die Hülle des Dämmernden; von dem einströmenden Lichte als schuldig getroffen, sucht sie sühnenden Tod.

„Ich lese in den Gerichtsverhandlungen von großen Verbrechern, die nicht erklären können, wie es zuging . . . und glaubten recht zu handeln, bis sie entdeckt wurden und erwachten! Ist es nicht ein Traum, sicher ist es ein Schlaf!" so bekennt der Sohn in einem erhellten Augenblicke, und das ist ein Großes an Strindberg, daß gerade dieser Sohn, gegen den die Mutter frevelte, die zum Schmerz Erwachende mit seinem Mitleiden umfängt, der bewußte Mann, der Trieb und Forderung zu scheiden weiß. Auf die Frage der Mutter: „Warum konnte man mich nicht früher wecken?" tröstet der Sohn: „Was niemand konnte, war wohl unmöglich! Und wenn es unmöglich war, so konntest du kaum dafür!"

War es im „Vater" vor allem die Gattin, die Strindberg in einer grausamen Ueberfteigerung der Natur, in einer erbarmungslosen Beleuchtung entschleierte, so ist es hier die Mutter, deren Seele er in einer tragischen Groteske unter geschliffene Gläser stellt. Die Fabel vom Pelikan, der sein Herzblut für die Jungen dahingibt, das Symbol der Mutterliebe, will Strindberg entlarven. Wir glauben nicht an die Mutter, die denselben Mann, durch dessen Buhlschaft sie ihren Gatten allmählich mordete, dann, um rein zu scheinen, ihrer verkümmerten Tochter vermählt. Aber Strindberg zwingt uns, an sie zu glauben. Und dies, weil die seelischen Beziehungen, so wenig sie an dem Leben der Gewohnheit gemessen werden dürfen, innerhalb des Dramas gewissermaßen mathematisch wahr sind! Es ist kein Leben, aber doch Natur, die das Leben in steigernden Spiegelungen auffängt.

Strindbergs Darstellung der Frau, wie wir sie aus Dramen wie „Vater", „Totentanz", „Wetterleuchten" in Abwandlungen kennen, ist mit dem schlagenden Worte des Weiberhasses keineswegs erschöpft. Seine Anschauung der Frau, deren innere Beziehung zu Nietzsche sich aufdrängt, wurzelt in einer im Grunde metaphysischen Erkenntnis, und seine Dramen sind schmerzgeborene Erzeugnisse der Kämpfe des Dichters um diese. Das Verstehen der unerbittlichen Naturbeziehungen in jener krampfhaften Ueberfteigerung, zu der Strindberg sich in grausamer Folgerichtigkeit zwang, wird im Herzen eines höheren Menschentums möglich. Das Verhältnis von Mann und Frau, wie es der Dichter faßt, gemahnt in mancher Hinsicht an die Polaritätstheorie Schellings, der den Mann unter dem Symbole des Lichts, die Frau unter dem Symbole der Schwere sah: der Mann in seiner Richtung zum Geistigen himmelaufsuchend, die Frau gebunden und bindend an die Schwerkraft des Irdischen. Nur daß eben bei Strindberg dieses Wesen der Frau bis zur letzten Verzerrung hinaufgetrieben ist!

Die Dinge sind so, wie wir sie erleben aus den Bedingungen unseres Ichs. Und so sah Goethes freier Blick eine blühende, leuchtende Landschaft, wo Strindberg das gleiche Bild durch grellfarbiges Glas in einem höllenhaften Schimmer erblickte. Goethes harmonische Seele fand in dem Erdenwesen des Weiblichen das Symbol höherer Sehnsucht. Strindbergs Ich in innerer Zwietracht spürte nur das irdisch Niederziehende, und im Weibe fand er den Brennpunkt menschlicher Zerrissenheit.

Der Scheiterhaufen glimmt in diesem Drama schon lange, bevor die physische Feuersbrunst ausbricht. Aber als die Flammen hochaufschlagen, lodert aus dem läuternden Flammentod der erquickende Duft reinigender Erkenntnis auf. Der mitleidende Dichter sucht Klänge des Verstehens und Verzeihens. Sohn und Tochter ersticken im Rauch, aber ihnen dämmert aus den Qualen des Todes die seelische Befreiung von ihrem verkümmerten Dasein entgegen. Der Dichter hat hier Urtöne gefunden. Ueberhaupt die Dichtung! Strindberg hat alles mit Atem belebt. Da flattern Gardinen gespensterhaft im Nachtwind, da schlagen harte Türen und greifen geisterhaft in die Seele, da spricht die Bewegung des Schaukelstuhls die Sprache der Totenwelt. Hier ist das, was bei Ibsen mehr Geist blieb, mitwirkender und mitklingender Körper geworden.

Das ist die Aufgabe der Spielleitung, eine Szene zu schaffen, in der Wort und Klang, Farbe und Gegenstand ineinanderwirkt zu jener seelischen Ganzheit, die das Größte an Strindbergs Dichtung ist. Otto Groß hat dies erfüllt. Der Raum atmete eine stickende Dumpfheit, und die Gestalten irrten bleichwangig durch sein Bangen. Eine wilde Nacht wehte wimmernd in die Szene. Die Mutter wurde von Olga Wirth in der Furcht ihres Gewissens und in dem zähen Triebwillen angefaßt. Ihre Augen hatten jenen geisternden Blick der Traumwandlerin, der sie erklärt. Das Gesagte ihres treibenden Unfriedens sprach aus den jähen Bewegungen ihrer raubtierhaft geschmeidigen Gestalt und aus dem fiebernden Ton, der hin und wieder sich zu stahlhartem Klang zurückfinden konnte. Von dieser Darstellerin darf das Schauspielhaus viel erwarten. Neben ihr stand Otto Groß als Sohn. Auch er verirrte sich nirgends in nackten Naturalismus, sondern bei aller Wahrheit, mit der er die Erscheinungen der Zerrüttung und Trunksucht wiedergab, klang das sehnsuchtsgequälte Suchen nach Erlösung aus seinem Ton. Sein Spiel war jene restlose Einheit, die ich an seinem Gabriel Schilling noch vermißte. Stella David war die Tochter, herb, mit bitterer Stimme schonungslos hingestellt, eine klagende Anklage gegen die Mutter. Edgar Klitsch gab den Eidam; breit, hart, rücksichtslos. Die Gestalt ist vom Dichter nicht so scharf abgerissen, wie die übrigen.

Jedenfalls bleibt die gestrige Uraufführung ein hohes Verdienst des Schauspielhauses. Strindbergs Dichtung ist dem Weltringen draußen fremd, und sie ist nicht geschaffen, jetzt Herzen anzufachen oder zu trösten. Aber denen, die für Stunden einmal wieder ganz dem Geiste und der Seele gehören wollten, hat sie viel gegeben.

Dr. Friedrich Sebrecht.

Leipzig, 8. Dezember.

* **Anstellungsgastspiel von H. Türschmann als Hero.** (Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen" am 8. Dezember 1914). Daß Fräulein Türschmann den Zauber jugendlich lieblicher Erscheinung mitbringt und über natürlich runde Gesten verfügt, reicht nicht hin, um ihre Anstellung zu befürworten. Ich sah die Generalprobe ebenso wie einen Teil der gestrigen Vorstellung. Beides verglichen, hatte man den Eindruck, daß die Rolle bei ihr bereits bis zu jenem Zustand erstarrt ist, in dem eine organische, vom Augenblick eingegebene Weiterbildung kaum mehr denkbar ist. Alles wirkte wohleinstudiert, und von einem ernstlich drängenden dramatischen Talente war nicht eben viel zu spüren. Daß jemand in der Aufregung des Probegastspiels sich überstürzt oder vor vorübergehenden Unebenheiten nicht sicher ist, dürfte niemals übelgenommen werden, wohl aber, wenn eine Rolle in derartig blutleerer Eintönigkeit hingeschleppt wird. Nirgends ein Aufleuchten eines unmittelbaren Temperaments, alles wohlabgewogene Rezitation. Entwicklung verhieß die Darstellung jedenfalls nicht. Fräulein Türschmann mag eine lyrische oder rezitative Anlage haben; ein schauspielerisches Talent im reinen Sinne ist sie nicht. Ein so erdfrisch gewachsenes Klächen, wie wir unlängst von Fräulein Arens sahen, möchte ich ihr nicht zutrauen. Es ist aber leichter, ungebundene Ursprünglichkeit zu bilden als ursprüngliche Gebundenheit.

Dr. F. S.

---

* **Schillerverein (Literarische Gesellschaft) zu Leipzig E. V.** Der 15. Vaterländische Abend in der Alberthalle, der letzte vor Weihnachten, bringt am nächsten Sonnabend zwei kurze Vorträge. Den ersten hält Herr Geheimrat Prof. Dr. Richard Schmidt, der Herausgeber der Zeitschrift „Für Politik", über den französischen Volksgeist, und darauf spricht Herr Prof. Dr. Georg Witkowski über den deutschen Volksgeist vor hundert Jahren und in der Gegenwart. Zwischen beiden Vorträgen wird der Kgl. Schauspieler Hans Mühlhofer aus Berlin, der in Leipzig von seiner Wirksamkeit am Schauspielhaus hier in hohem Ansehen steht, eine Anzahl auserlesener Dichtungen sprechen. — Karten sind in der Linckeschen Buchhandlung, Burgstraße 1–5, zu den bekannten billigen Preisen zu haben.

* **Kursus für häusliche Krankenpflege.** Seit dem 2. November findet in der Hochschule für Frauen ein Kurs für häusliche Krankenpflege statt. Es werden sieben Wochen hindurch (mit Ausnahme der Donnerstage und Sonntage) in der Zeit von 5–7 Uhr Vorlesungen über Krankenpflege, Bau und Funktionen des menschlichen Körpers, Ernährungslehre, Entstehung und Bekämpfung von Infektionskrankheiten, Chemische Fragen aus der Gesundheitslehre und Krankenpflege, Reichsgesundheitsgesetzgebung und soziale Versicherung und Technik der Krankenpflege sowie praktische Uebungen am Bett abgehalten. Die Beteiligung an dem Kurs ist eine außergewöhnlich rege, was in der gegenwärtigen Zeit nicht anders zu erwarten ist, wo fast jede deutsche Frau den Wunsch hat, in der Krankenpflege gründlicher ausgebildet zu werden, und wo so viele von ihnen vor die Notwendigkeit gestellt sind, in ihrem Hause Kranke zu pflegen. Da bereits mehrfach Erkundigungen wegen eines zweiten Kursus stattgefunden haben, werden die Damen, die daran Interesse haben, gebeten, sich in eine in der Hochschul-Kanzlei (Königstraße 20) aufliegende Liste bis zum 19. Dezember unverbindlich einzuschreiben.

* **Theaterchronik.** Der berühmte italienische Schauspieler Ermete Novelli hat die Absicht, aus Gesundheitsrücksichten von der Bühne, auf der er so viele Triumphe gefeiert hat, Abschied zu nehmen. In den ersten Monaten des nächsten Jahres will er dann die Leitung einer großen italienischen Theatergesellschaft übernehmen. — Das Stadttheater in Metz hat am 1. d. M. seine Spielzeit mit einem vaterländischen Abend begonnen. Der Abend, der in drei Teile „1813", „Das Eiserne Kreuz" und „Deutsches Lied" gegliedert war, brachte Orchesterdarbietungen, Gesangsvorträge, Rezitationen und Männerchöre, die vom Metzer Männergesangverein gesungen wurden. — Aus Hamburg wird berichtet: Das Deutsche Schauspielhaus wird im Januar und Februar des nächsten Jahres zwei Werke zeitgenössischer Dichter zur Uraufführung bringen. „Die Hochzeit des Adrian Brouwers" von Eduard Stucken und das in Preußen von der Zensur verbotene Schauspiel „Friedrich, Kronprinz von Preußen" von Emil Ludwig. — Aus Straßburg wird gemeldet: Der Gemeinderat beschloß, das Stadttheater am 1. Januar 1915 in beschränktem Umfang wiederzueröffnen.

* **Die deutschen Schauspieler in Kriegszeiten.** Erst 106 Bühnen Deutschlands haben seit Ausbruch des Krieges ihr Spiel wieder aufgenommen, bei vier Bühnen ist die Wiederaufnahme noch unbestimmt und 107 haben ihre Verträge mit den Künstlern inzwischen gelöst, wollen also ihre Pforten in der Kriegszeit nicht öffnen. Auch elf deutsche Theater im Ausland müssen notgedrungen feiern. Aus dieser von der „Sozialen Praxis" veröffentlichten Zusammenstellung geht hervor, daß das sonst schon vielfach sprichwörtliche Schauspielerelend sich in diesen letzten Monaten noch gewaltig verschärft hat. 7200 Schauspieler sind brotlos geworden. Für 3000 von ihnen bedeutete die Einberufung zur Fahne oder die Stellung als Kriegsfreiwilliger die Rettung aus der Not. Weitere 1000 haben — vor allen in den Großstädten — Unterschlupf in anderen Berufen gefunden, sieht man doch in Berlin jetzt so manchen Tragöden als Zeitungsverkäufer sein Brot verdienen. 3000 Bühnenmitglieder müssen aber durch die Unterstützung ihrer Mitmenschen, deren Seele sie früher in Freude und Schmerz klingen ließen, wegen völliger Verdienstlosigkeit über Wasser gehalten werden.

* **Vom Hamburgischen Kolonialinstitut.** Nach dem soeben erschienenen Bericht sind die am Hamburgischen Kolonialinstitut neugeschaffenen drei neuen Professuren bereits besetzt. Die Professur für Sprache und Kultur Japans wurde dem bisherigen ordentlichen Professor für vergleichende Sprachwissenschaft und deutsche Literatur an der Kaiserlich Japanischen Universität in Tokio Dr. Karl Florenz (geb. 1865 zu Erfurt) übertragen. In die Professur für Geschichte und Kultur Rußlands wurde der bisherige Assistent am Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Berlin Dr. Richard Salomon (geb. 1884 zu Berlin) berufen. Die Professur für Kultur und Geschichte Indiens ist dem bisherigen ord. Professor der Indologie an der Universität Christiania Dr. Sten Konow (geb. 1867 zu Süd-Aurdal, Valdres, Norwegen) übertragen. Allen drei neuen Professuren wurden Seminare beigegeben.

* **Arzneimittelnot in England.** In England haben die Preissteigerungen auf dem Arzneimittelmarkte einen großen Umfang angenommen, so daß zur unentgeltlichen Verteilung von Medikamenten und Verbandmitteln der sich auf 2 000 000 ℳ belaufende Prince of Wales-Fonds verwendet wird. Infolge des Eingreifens der Türkei in den Krieg ist besonders das Opium knapp geworden, das nur in ganz ungenügender Qualität und Quantität aus Persien geliefert wird, aus dem aber bald die Zufuhr gleichfalls aufhören wird.

* **Dr.-Ing. h. c. Karl Benz.** Die Karlsruher Hochschule verlieh dem Ingenieur Karl Benz in Mannheim in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Entwicklung der Verbrennungskraftmaschinen und des Automobilwesens die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber.

* **Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Julius Weeren** ist am Sonnabend im 83. Lebensjahre in Dresden gestorben. Geheimer Rat Weeren kam 1879 als Lehrer für Hüttenkunde an die Gewerbeakademie nach Berlin und wurde 1884 Professor und Vorsteher des von ihm neugegründeten Laboratoriums für Metallurgie in der Abteilung für Chemie an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg. Weeren zählte zu den beliebtesten Lehrern der Hochschule und ist auch vielfach literarisch hervorgetreten. Am 1. Oktober 1906 trat er in den Ruhestand. Zwei Söhne des Verstorbenen sind der Geh. Regierungsrat J. Weeren im Patentamt und der Hütteningenieur F. Weeren, Besitzer des von dem Verstorbenen begründeten Eisenwerkes in Neukölln. Die Einäscherung findet in Dresden statt.

* **Starrkrampf-Behandlung mit ultraviolettem Licht.** In der „Feldärztlichen Beilage" der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" finden wir eine kurze Mitteilung über Strahlentherapie bei Starrkrampf (Tetanus), die zwei Aerzte am 17. November im Aerztlichen Verein in Hamburg gemacht haben. Beide Herren, Dr. Jacobsthal und Lamm, fanden bei ihren Untersuchungen die Erreger des Tetanus überaus empfindlich gegen die kurzwelligen ultravioletten Lichtstrahlen. Sie haben daher mit Tetanus infizierte Wunden solchen Lichtstrahlen ausgesetzt, wodurch es ihnen in einer ganzen Anzahl von Fällen gelang, die Tetanusbazillen vollständig abzutöten. Sie benutzten dazu in einigen Fällen die Strahlen der künstlichen Höhensonne, die während ¼ bis ½ Stunden bei 25 cm Abstand unter Abdeckung der Umgebung sehr gut vertragen wurden. In anderen Fällen wurde die Kromayersche Quarzlampe benutzt. Es ist das eine besondere Konstruktion der Quecksilberdampflampe, die oft, aber mit Unrecht als eine amerikanische Erfindung (Cooper-Hewitt-Lampe) bezeichnet wird. Der elektrische Lichtbogen, der beim Uebergang des Stromes zwischen Quecksilberelektroden entsteht, ist vielmehr bereits im Jahre 1912 von dem deutschen Physiker Dr. Arons studiert und die auf ihm beruhende Quecksilberdampflampe in der Deutschen Physikalischen Gesellschaft vorgeführt worden. Dieser Lichtbogen ist besonders reich an starken ultravioletten Lichtstrahlen.

Die deutsche Art.

23] Ein Roman aus unseren großen Tagen von **Paul Burg.**

Sie sahen Elena fern vorübergehen, die der Oma zuwinkte. Auch die junge Frau war auf ihren Gängen. Sie wollte noch eine junge Wöchnerin besuchen, die dem Frauendienste jetzt erst gemeldet war.

Selig lag die junge Mutter in den Kissen. Elena setzte sich zu ihr und fragte ihr herzlich alle ihre Wünsche und Sorgen ab.

Es klopfte. Ein fremder Mann trat in die Stube. Er stellte sich als Stadtrat vor.

„Mein Mann ist in den Krieg, und die Steuern . . ." Die Frau in den Kissen schlug beschämt die Augen nieder.

„Beste Frau, davon ist gar keine Rede."

„Ja, was führt Sie denn her?"

„Ich . . . ich will mich selber überzeugen, ob es allen Soldatenfrauen gut geht in der Stadt, meine Beste. Sind Sie denn krank; Sie liegen ja zu Bett? Was fehlt Ihnen denn?" fragte er mit wachsender Teilnahme.

„Diese Nacht habe ich einen kleinen Jungen gekriegt!" strahlte ihr schmales Gesicht selig auf. „Ach, da wird sich mein Mann freuen; der hat sich immer so sehr einen Jungen gewünscht.

Daß er nun auch gerade wegmußte!

Wollen Sie ihm schreiben, für mich? — Das wäre lieb von Ihnen. Die Adresse liegt da in der Kommode zu oberst."

Ueber das Bett hinüber sah der Stadtrat Elena groß und mahnend an. Sie las in seinen Augen eine große, stumme Qual. Sah, wie er sich zur Fröhlichkeit zwang und der Frau ein Goldstück auf die Bettdecke legte.

„Das Schreiben hat noch Zeit, Mama. Jetzt haben Sie selber erst einen wunderschönen Blumenstrauß verdient. Ja, wenn ich das hätte ahnen können! Aber Pate darf ich doch werden; — Nicht? — Na ja, dann tun Sie sich nur Gutes an, kräftige Wochensuppen . . .!" verabschiedete er sich

Als Elena das Haus verließ, sah sie ihn auf der Straße warten.

„Frau von Jagemann! Die ersten Wochen darf diese Frau von niemandem besucht werden, als von ganz zuverlässigen, taktvollen Damen des Frauendienstes."

Er wich ihrem forschenden Blicke aus.

„Ich kam, dieser Frau die Nachricht zu bringen, daß ihr Mann gefallen ist. Das vermag ich nicht."

Ihr brauste es in den Ohren, tanzte die Straße vor den Augen einen wilden Tanz. Grenzenloser Jammer schrie in ihrer Seele.

„Schon Gefallene?" stammelte sie.

„Ja, es ist eine Schlacht gewesen. Wir haben viel Verluste gehabt."

Bekümmert gingen sie beide ihres Weges.

6.

Die alte Exzellenz musterte die stattliche Versammlung der Wohlfahrtsdamen. So zahlreich waren sie erschienen, daß man in dem großen Speisezimmer keinen Schritt mehr hätte tun können. Die Vorstandsdamen drängten sich um den Tisch, und die Helferinnen standen Schulter an Schulter bei den Fenstern.

„Meine Damen, es sind bereits tapfere Soldaten aus unserer Stadt gefallen. Meine Enkeltochter hat eine Frau besucht, die so glücklich war, ihrem Manne einen Knaben schenken zu können. Und hinter der Tür stand schon der Bote: Dein Mann ist tot!"

Ohne auf die Ausrufe des Erschreckens und Bedauerns in dem Frauenkreise zu achten, fuhr sie fort:

„Niemand kann diese Tränen trocknen, aber wir wollen alles, alles tun, meine Damen, was in unsern Kräften steht, den größten Schmerz zu lindern. Hier, nehmen Sie den Orden meines seligen ersten Mannes zum Einschmelzen, und geben Sie jener armen Frau den ungekürzten Gold- und Edelsteinwert!"

Es funkelte von Gold und Pracht in dem aufspringenden Kästchen. Wie Tränen weich schimmerten im hellen Tageslicht die Diamanten.

„Bitte, das auch!" trat vom Fenster her eine junge Frau an den Tisch. Legte einen funkelnden Brillantring neben das Kästchen.

„Wenn wir unsere Trauringe . . . Da ist viel Gold . . .!"

„Ja, Gold gab ich für Eisen!" rief eine helle Stimme in den Kreis der opferwilligen Frauen.

Da legte Prinzessin Bathildis ihren Bleistift hart auf den Tisch und blickte die alte Exzellenz fragend an.

„Bitte sehr, Durchlaucht!"

„Nicht zu eilig, meine Damen! Immer mit Maßen! Ich bin die Letzte unter Ihnen, die verkennen möchte, daß unsere Zeit groß und gewaltig, ja eisern ist, und furchtbare Opfer von uns fordert, die wir heute noch gar nicht ermessen, ja kaum ahnen können. Die wir aber alle zu bringen bereit sind. Glauben Sie ja nicht, meine Damen, daß ich das leugnen möchte. Aber ich darf Sie doch auch bitten, die rechte Pietät walten zu lassen und nicht heute zur Liebhaberei herabzuwürdigen, was in einer so furchtbaren Zeit wie 1813 grausames Gesetz gewesen ist. Ja, damals gab man sein Gold hin und nahm Eisen dafür, weil kein Gold mehr da war. Soweit sind wir aber heute noch nicht, meine sehr verehrten Damen! Wir haben alle, Sie alle noch Gold und Goldeswert genug hinter sich, den Sie einsetzen können und einsetzen wollen. Für das Vaterland! Die goldenen Trauringe lassen Sie aber noch am Finger. Das sind Zeugen, die uns heilig sein müssen!

Und wir sind auch noch nicht so weit, daß wir, wie unsere Urgroßmütter, das Haar auf dem Kopfe hingeben, weil wir von allem Gebenmüssen an einen erpresserischen Feind, wie Napoleon es war, ganz nackt und bloß geworden wären. Da war der Eisenring am Finger ein Ehrenzeichen wie das Eiserne Kreuz auf des Kriegers Brust. Aber heute, meine Damen, nehmen Sie mir das, bitte, nicht übel: Heute wäre es eine Spielerei, ein Schöntun mit der Großmütigkeit. Und das wollen wir doch gewiß alle vermeiden, nicht wahr? —

Wir wollen mit unsern Gaben kein großes Geschrei machen, es auch nicht unter die Leute tragen, wie das leider so Mode geworden ist, denn, glauben Sie mir, meine Damen: nur heimliche und herzliche Mildtätigkeit tut dem Beschenkten wohl. Wer aber mit einer großen Gebärde gibt, der verletzt mehr, als er lindert. Almosen schmecken immer bitter.

Ja, und schenken wir denn? Nein, wir opfern unsern Pflichten an das Vaterland, wir zahlen unsere Schuld an die Angehörigen, unsere kleine Steuer an die Hinterbliebenen jener Helden, die für uns kämpfen, bluten und sterben. Gäben wir auch gleich alles hin, was wir haben, so könnten wir doch niemals gutmachen, was jene für uns vollbrachten.

Sie sterben ja für uns!"

Leuchtenden Blickes stand die junge Prinzessin im Kreise der Frauen. Und sie jubelten ihr alle zu, wortreich und beweglich, wie Frauen sind.

Mit lauten Klingelschlägen verschaffte sich die alte Exzellenz endlich Ruhe.

„Die ersten Schlachten sind geschlagen, meine Damen. Wir werden also auch bald Verwundete haben. Der Staatsminister hat mitteilen lassen, daß auch Leichtverwundete vielfach in ihre Heimat und Garnison zurücktransportiert werden sollen. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß wir den Verwundeten alle Liebe und Sorgfalt angedeihen lassen wollen, die wir für unsere Söhne, unsere Männer und Brüder übrig hätten, lägen sie verwundet und krank.

Noch sind keine Schlachtenberichte ausgegeben, aber es ist wohl zweifellos, daß auch verwundete Feinde in unsern Händen und in unserer Pflege sein werden. Meine Damen, wem eine Wunde blutet, der ist uns anvertraut zur Pflege, ob Freund oder Feind. Verhätscheln, auffressen vor Liebe wollen wir freilich unsere Feinde nicht; wir wissen ja nicht, wie unsere Verwundeten in Franzosenhänden behandelt werden. Aber die Fremden sollen bei uns auch nicht ungerecht zurückgesetzt werden.

(Fortsetzung in der Abendausgabe.)